

Johann Georg Müller, ein Schweizer Neugotiker

Autor(en): **Reinle, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **49 (1962)**

Heft 4: **Hochschulen, Wissenschaftliche Institute**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-38414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann Georg Müller, ein Schweizer Neugotiker



1

1
Altlerchenfelder Pfarrkirche in Wien, Äußeres. Begonnen 1850 nach den Plänen von Johann Georg Müller durch Eduard von der Nüll
Extérieur de l'église d'Altlerchenfeld à Vienne, commencée en 1850 sur les plans de Johann Georg Müller
Altlerchenfelder Church in Vienna; exterior. Commenced in 1850 after the plans by Johann Georg Müller

2
Altlerchenfelder Pfarrkirche in Wien, Inneres. Wandmalerei nach Entwürfen von Josef von Führich
Intérieur de l'église d'Altlerchenfeld à Vienne
Altlerchenfelder Church in Vienna; interior

Photos: 1, 2 Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien; 3 Hildegard Morscher, St. Gallen

Johann Georg Müller (geboren 1822 in Mosnang, Kanton St. Gallen, gestorben 1849 in Wien) war der schöpferischste unter den schweizerischen Neugotikern. In seiner freien Auffassung der mittelalterlichen Stile, in seiner vielseitigen, auch poetischen und schriftstellerischen Begabung, in seinem Schwärmertum und schließlich in der frühen Vollendung ist er ein besonders der Romantik eigener Künstlertyp. Der Knabe hatte seinen ersten architektonischen Unterricht im Atelier von Felix Wilhelm Kubly genossen, der ihm die Antike nahebrachte, aber ihn auch praktisch an seinen Arbeiten und den Straßebauten des Ingenieurs Negrelli mithelfen ließ. 1839 zog Müller nach München, wurde für dreiviertel Jahre Schüler Zieblands, des Erbauers der St.-Bonifatius-Basilika (1835–1847). Seine erste öffentliche Aktion war die Beteiligung an der Konkurrenz für eine protestantische Kirche in Mühlhausen im Elsaß, wofür er die Form einer altchristlichen Basilika mit Emporen und einer zu diesen führenden monumentalen doppelten Freitreppe an der Hauptfassade wählte. Auf dem Wege zur Projektausstellung fand er in Basel eine Stelle bei dem Architekten Mathias Oswald (geboren 1812, gestorben 1886) und zog von da als Reisebegleiter von Rudolf Merian-Iselin nach Italien. Hier studierte er vor allem die Palastarchitektur und die gotischen Kirchen. Besonders der Dom von Florenz fesselte ihn, und er entwarf 1843 Pläne für die Vollendung der Fassade unter Verwendung von Motiven des Campaniles von Giotto. Er fand dafür aber nicht die nötige Resonanz. Die in Försters Biographie überlieferten Risse verraten die äußerst subtile Beschäftigung mit dem großen Problem der Vollendung eines mittelalterlichen Bauwerkes, die 1873–1883 nach dem Plane Emilio de Fabris – weniger feinfühlig als des Romantikers Müller Konzeption – durchgeführt wurde. 1844 in die Heimat zurückgekehrt, beteiligte er sich an der durch Stadtrat J. M. Ziegler in Winterthur ausgeschrieben Konkurrenz für ein schweizerisches Nationaldenkmal. Ein solches mußte damals ein phantastischer Wunschtraum sein, doch gehört gerade die bloß phantasierte Wunscharchitektur wesentlich zur Erkenntnis einer Epoche. Müller plante auf dem durch die Ausschreibung diktierten Grundriß von der Form des gleicharmigen eidgenössischen Kreuzes hintereinander: einen dorischen Tempel, einen quergestreckten Säulenhof mit einer Kreuzsäule – nach italienischem Vorbild – im Zentrum und schließlich auf dem hinteren Arm eine bramanteske Kuppelkirche. Im übrigen hatte sich Müller in diesem Zeitpunkt innerlich vom Klassizismus gelöst. Eine von aller Phantasterei losgelöste, praktische Aufgabe ward darauf Müller mit der Planung für die Sankt-Laurenzen-Kirche in St. Gallen zuteil. Diese 1413 begonnene, bei der Reformation protestantisch gewordene Pfarrkirche wollte man entweder durch einen Neubau ersetzen oder stark erneuern. Ambros Schlatter und C. Gonzenbach hatten schmucklose, schlichte gotische Pläne eingereicht, der Maler Emil Rittmeyer solche im Stil der italienischen Frührenaissance, wobei der Turm an denjenigen des Palazzo Vecchio in Florenz erinnerte. Johann Georg Müller aber legte in einem Gutachten dar, daß die Kirche nach seinen Untersuchungen im wesentlichen gut erhalten und wertvoll sei. Müllers Umbaupläne von 1845, in seinen letzten Lebenstagen 1849 im Detail gezeichnet, wurden erst nach seinem Tod, 1851–1853, durch Johann Christoph Kunkler ausgeführt, wobei Ferdinand Stadler die Form des Turmes nach seinem eigenen Geschmack etwas überarbeitete. 1846, nach einem kurzen Münchener Aufenthalt, der ihn enttäuschte, kehrte Müller in die Heimat zurück und fand hier eine Aufgabe, die ihm, der mit dem Straßeningenieur Negrelli zusammengearbeitet hatte, keineswegs prosaisch vorkam. Die 1845 gegründete Gesellschaft für eine Bahnlinie von Zürich nach dem Bodensee wünschte von ihm Pläne für die dabei zu errichtenden Hochbauten. So schuf er denn, nach einer Durchwanderung des fraglichen Gebietes, seine Entwürfe für Bahnhöfe verschiedenen Ranges und Bahnwärterhäuschen.



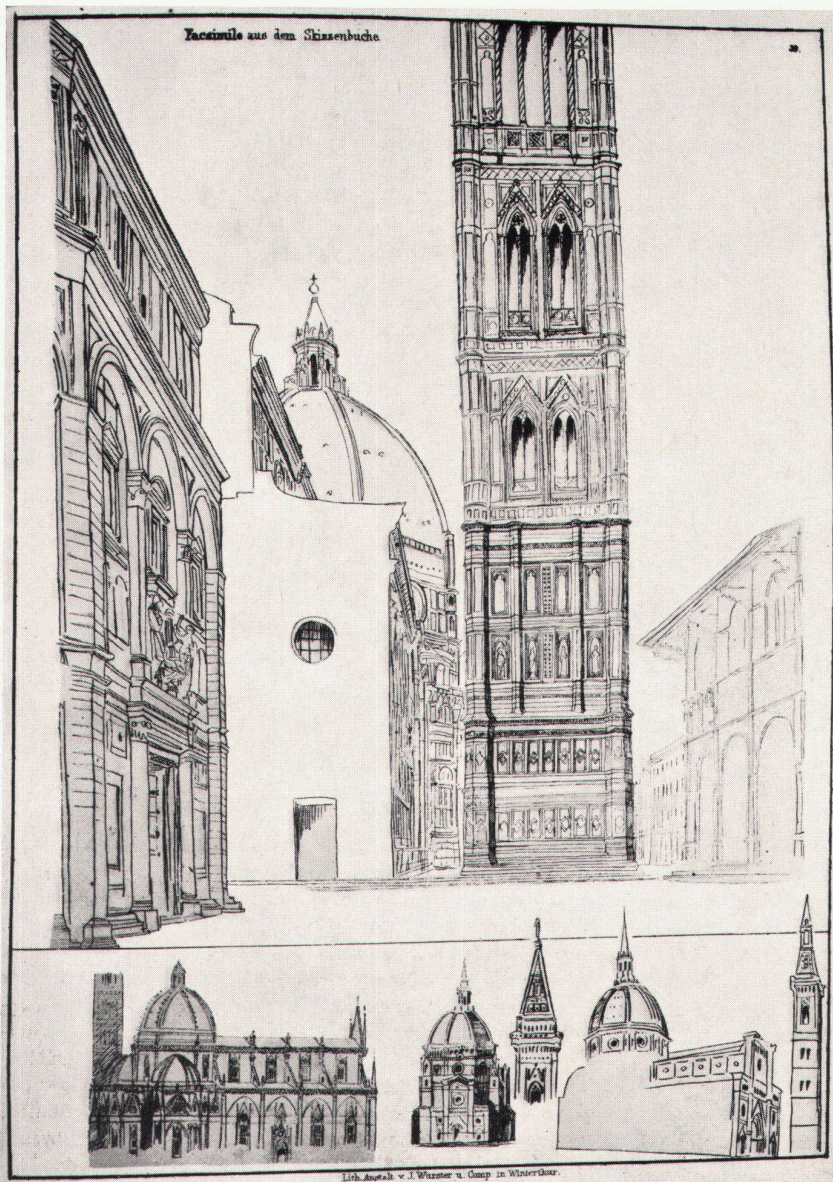
2

1847 zog Müller nach Wien, wo er, bereits von seiner Todeskrankheit – er war lungenkrank – gezeichnet, einen steilen Aufstieg erlebte. Er führte sich mit der Publikation seines Fassadenprojektes für den Florentiner Dom, «Über die einstige Vollendung des Florentiner Domes» in Ludwig Försters Allgemeiner Bauzeitung ein. Vorerst aber beteiligte er sich an der großen städtebaulichen Konkurrenz von Brüssel für die Gestaltung der «Place du Congrès» und die benachbarte Markthalle. Dann stürzte er sich auf das damals in Wien aktuelle Problem des Neubaus der Altlerchenfelder Pfarrkirche im siebten Bezirk. Mündlich und schriftlich wandte sich der junge Schweizer gegen das bereits bis zur Sockelhöhe ausgeführte Projekt des Paul Sprenger im Stile der Renaissance und forderte eine allgemeine Konkurrenz und Fachjury. Es war ein Erfolg für ihn, als das Ministerium darauf eintrat, und ein noch gewichtigerer, als er, sich im letzten Augenblick mit einem Projekt beteiligend, den ersten Preis erhielt. Kurz darauf wurde er zum Mitglied der Kaiserlichen Akademie ernannt und 1849 als Professor der Baukunst an die neue Ingenieurakademie berufen. Ein Förderer war ihm der Tessiner Pietro Nobile (geboren 1755, gestorben 1854), Direktor der öffentlichen Bauten und der Akademie in Wien, daselbst durch das Burgtor verewigt. Doch Müller starb

schon am 2. Mai 1849, ohne seine Lehrtätigkeit recht begonnen zu haben. Das Projekt für die Altlerchenfelder Kirche wurde jedoch noch 1850 ausgeführt. Sie gehört zu den bedeutendsten Kirchenbauten der späten Romantik. Eine romanische Basilika mit Querschiff, zwei Fronttürmen und einem achteckigen Vierungsturm. Die Apsis ist eigenwillig hoch, fast bis zum Chorgiebel reichend. Eigenwillig auch sind die vom Vierungsturm sich lösenden Eckpfeilerchen. Der Raum, mit Stützenwechsel, ist im Mittelschiff durch Kreuzgewölbe, in der Vierung mit einem Klostergewölbe und in den Nebenschiffen durch kleine, flache Pendentivkuppeln zwischen Gurttonnen überdeckt.

Johann Georg Müllers Baukunst, wie sie sich vor allem an der Wiener Kirche äußert, tritt dem mittelalterlichen Formenschatz frei gestaltend gegenüber. Darin unterscheidet er sich von dem befangeneren Ferdinand Stadler. Johann Georg Müller ist unter allen Neugotikern der Schweiz der einzige, der sich in die Reihe der schöpferischen, «mittelalterlich» bauenden Architekten etwa von der Art des Christian Karl Boos (Marktkirche Wiesbaden, 1852–1862) oder des Philipp Hoffmann (Bonifatiuskirche Wiesbaden, 1841–1866) stellen kann. Seine Grundanschauungen kommen in seinen Briefen, Aufsätzen, Notizen, Projektbeschreibungen und schriftstellerischen Werken zum Ausdruck.

Von seinen ersten Münchner Eindrücken schrieb er 1839 dem Lehrmeister Kubly unter anderem: «In der Kaufingerstraße stutzte ich, dem Schrankenplatz drückte ich mein Erstaunen aus; die Post mit ihren gemalten Gesimsen und Hallen, das Theater mit seinem riesenhaften Porticus und den festlichen Frontons und das Königshaus mit seiner Quaderstirne, an deren Sockel kleine Wachtmännlein hin und her liefen, anschauend, hatte ich einige Zeit meine Zunge nicht mehr. Nach kurzer Rast im Wirthshaus ging ich in die Ludwigsstraße, und ging noch immer in ihr auf und ab, als es schon lange Nacht geworden war; ich betastete die sonderbaren Sockelglieder der Bibliothek, der Ludwigskirche etc. und ging, von Regen naß, geistig zerknirscht und zermalmt, ja recht traurig, nach Hause. Der Gedanke, ein Baumeister zu sein, der solche Königshäuser und Ludwigskirchen ausführt, stand vor mir, wie vor dem Wanderer ein grüner, von der Abendsonne vergoldeter, aber unersteiglicher Berg. . . . Doch ging ich schon am nächsten Morgen wieder nach der Ludwigsstraße, war aber muthiger geworden. Wohl rührte mich noch die Großartigkeit ihrer Bauten, aber gegen Einzelheiten stiegen Zweifel auf; und der byzantinische Styl, dem die meisten angehören, verdarb mir den Eindruck der Größe. Ich kann mich mit diesem Styl ohnehin nicht befreunden, weil ich darin den Genius unsrer Zeit nicht ausgeprägt finde. Wir sind nicht die Menschen einfältigen Herzens, wie jene des sechsten oder zehnten Jahrhunderts. Vielmehr glaube ich, daß für uns im Allgemeinen die griechische Architektur mit ihrer zarten Eleganz, ihrer Klarheit und Ruhe, ihrer stillen Großartigkeit passender wäre, wenn sie unbefangenen und frei den veränderten Lebensverhältnissen angepaßt würde.» Doch lehnte er bald sowohl den Gärtnerschen «Byzantinismus» wie den Klenzeschen Klassizismus ab; sein eigener Lehrer Ziebland gehörte zu denen, die den Stil je nach Bauaufgabe wählten und dann konsequent anwandten. Müller wurde folglich durch ihn nicht auf eine feste Richtung gelenkt. Sein romantisches Wesen, das sich ganz deutlich auch im Stil seiner Gedichte äußerte, wurde vor allem auf Wanderfahrten nach den altdeutschen Städten Augsburg, Ulm und Nürnberg geweckt. Pläne galten bald einem Rathaus in altdeutschem Stile, bald einem «Schweizer Wohnhaus». Letzteres entwarf er für seinen Vater, wobei im Begleitschreiben ein typisch romantisches Element sichtbar wird, das Verständnis für ländliche, regionale Bauart, die freilich in artistischem Sinne umgeformt wird. Hier sehen wir bei einem der führenden Meister die Entstehung des romantischen Holzstils. Müller schreibt an seinen Vater unter anderem: «Das Haus soll durch nationale Art den Charak-



3

3
Johann Georg Müller, Skizzenblatt aus Florenz mit dem Dom und Giotto's Campanile. Nach: Aus dem künstlerischen Nachlaß von Johann Georg Müller, Winterthur 1860
Croquis du Dôme de Florence et du campanile de Giotto
Sketch with the cathedral and Giotto's campanile in Florence

ter des Hauses eines guten und vaterländisch gesinnten Schweizers haben, durch Neuheit der Formen und Sinnigkeit der äußern Gestaltung dem Erbauer Ehre machen und für andere Leute der Umgegend ein Muster der Beibehaltung und Ausbildung der vaterländischen Baumotive sein.» In Italien wandte sich Müllers Interesse vor allem den Bauten des Mittelalters und der Frührenaissance zu, Bramantes Santa Maria delle Grazie in Mailand stellt er über den dortigen Dom, die Florentiner Domkuppel über die Peterskuppel in Rom.

Am meisten beeindruckten ihn aber die gewölbe- und gliederungslosen, lapidaren Räume der altchristlichen und mittelalterlichen Basiliken, die er «die armen italienischen Kirchen» nannte und die er für das 19. Jahrhundert als wegleitend hielt, da sie mit sparsamsten Mitteln größte künstlerische Wirkung

zu erzielen vermochten. Barocker Kunst mußte er gänzlich fernstehen und konnte sich höchstens vor der Peterskuppel zu folgender Anerkennung durchringen: «Geht man jenseits Ponte molle links hinunter, so sieht man die imposante Kuppelstadt vor sich ausgebreitet. Wie viel aber auch größere und kleinere Kuppeln auftauchen, alle überwältigt die Eine, deren mannichfaltige architektonische Sünden man gern alle vergibt, wenn sie von Duft umflossen in malerischer Größe emporsteigt: die Kuppel Michel Angelo's. Wie von großen Gestalten der Geschichte die nach ihnen fortwachsende Zeit mehr und mehr ihre Schwächen deckt, daß zuletzt nur die kolossalen Umrisse von Bildern menschlicher Größe sichtbar bleiben, so bedarf die Peterskuppel die Vermittlung der Ferne und des blauen Flors der Luft, um die widrige Wirkung ihrer ausschweifenden Bestandtheile aufzuheben: dann ergreift das Gewaltige ihrer ganzen Fassung, die unvergleichliche Zartheit ihrer Wölbung wunderbar.» In solchen Sätzen eines einundzwanzigjährigen Architekten offenbart sich nicht nur sein stilistisches Credo, vielmehr auch die Intensität seines allgemeinen künstlerischen Empfindens, das ihn über die breite Schaar der Mitläufer seiner Epoche zum engen Kreis der erfinderischen Gestalten erhebt. Die Schaffung der verschiedenen Planvarianten für die Vollendung des Domes von Florenz zeigt uns Müller auf dem Wege zwischen stilgeschichtlicher Einfühlung und schöpferischer Gestaltung. Die Problematik historizistischen Kunstschaffens, die ihm beim zweiten Münchner Aufenthalt doppelt deutlich wurde, suchte er in Versen auszudrücken. Ein Sonett beginnt: «Daß wir mit feierlichen Baudenkmalen / Zur fernen Zukunft unser Dasein tragen, / Ist uns're Pflicht; doch laut ist zu beklagen, / Daß wir die Schuld mit fremder Münze zahlen, / Sie schmückten sich mit Federn, die sie stahlen! / So wird von uns mit Recht die Nachwelt sagen. / Ja, Kirchenraub an längst vergang'nen Tagen / Ist mancher neue Dom, mit dem wir prahlen.»

In der Streitschrift für eine auf mittelalterlichen Stilformen basierende Kirche in Altlerchenfeld in Wien setzt sich Müller mit den heidnisch-antiken und mittelalterlich-christlichen Bauformen auseinander. Sie gipfelt im Grundsatz aller neugotisch-neuromanischen Kunst: «Nach einem tausendjährigen Entwicklungsgang war endlich eine christliche Kirchenbaukunst errungen. In Deutschland, in Frankreich, in England, in Italien und Spanien, kurz im ganzen zivilisierten Europa erhoben sich jene wundersamen Hallen, über deren weite Räume ein steinernes Dach sich schwebend wölbte und deren Äußeres mit durchweg erhabenen aufstrebenden Formen heraustrat über die Wohnstätten des gewöhnlichen Lebens. Im Überblick ihres ganzen Zusammenhanges stellen sich die kirchlichen Baudenkmäler jener Zeit dar als eine vollkommen durchgebildete Norm für den christlichen Kirchenbau, welche unserer religiösen Anschauungsweise ebensowohl entspricht, als die vorchristlichen Tempel der Anschauungsweise und dem Kultus des Alterthums entsprochen haben.» Mit Vehemenz lehnt er für kirchliche Bauten alle von der Antike abgeleiteten Stilformen ab. Der romanisch-gotische Stil wird, losgelöst von der Zeit, als christlicher Stil überhaupt verstanden. So wie ähnlich einige Jahre später Gottfried Semper die Renaissance als die vollkommenste Summe und Veredelung aller in der gesamten Antike geschaffenen Formen, als zeitlos Höchstes bezeichnen wird.

Literatur: Ernst Förster, Joh. Georg Müller, sein Dichter- und Künstlerleben. St. Gallen 1851. – J. M. Ziegler, Aus dem künstlerischen Nachlaß von Joh. Georg Müller. Winterthur 1860. – J. M. Ziegler, Johann Georg Müller, Architekt. Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich, 1860. – Tr. Schieß in SKL IV, S. 326/27. – Karl Ginhart, Joh. Georg Müller. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1077 vom 26. Mai 1949. – Franz Rieger, Die Alt-Lerchenfelder Kirche. Wien 1911. – Zu St. Laurenzen in St. Gallen siehe Kunstdenkmäler St. Gallen II, Stadt I, S. 97 ff. – Boris I. Polasek, Johann Georg Müller. Ein Schweizer Architekt, Dichter und Maler, 1822–1849. 97. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. Wil 1957.